

Zerbrechlich – ungebrochen

CLAUDIO ARRAU ZUM 85. GEBURTSTAG
EIN GESPRÄCH IN DRESDEN

Von Peter Cossé

Der Blick zur Elbe hinunter und hinüber zur renovierten Semper-Oper bekräftigt, was der Staat und die Betreiber des neuen Dresdner Nobel-Hotels bei der Namensgebung im Sinne hatten: „Bellevue“! Das gegensätzliche Erscheinungsbild der im Zweiten Weltkrieg bis unter die Grundmauern zerbombten Kunstmetropole

Man darf getrost einen Moment innehalten, um sich der kulturpolitischen Sondersituation bewußt zu werden: In diesem Dresden der 80er Jahre gastiert und residiert – nämlich in der „Richard-Wagner-Suite“ des „Bellevue“ – der Pianist Claudio Arrau. Fast 85jährig, ein zerbrechlich-ungebrochener Mann, ein unermüdlicher Barde geistvollen Klavierspiels von Kontinent zu Kontinent. Er nimmt hier im engen musikalischen Schulterschuß mit dem britischen Dirigenten Colin Davis das zweite Klavierkonzert von Ludwig van Beethoven auf. Produktionstechnische und natürlich auch finanzielle Überlegungen spielen bei solchen Ost-Projekten eines Welt-Labels wie Philips eine beträchtliche Rolle. Natürlich genießt die Staatskapelle

Dresden sprechen durfte, war die jüngste Einspielungsserie der Beethoven-Konzerte mit Colin Davis gerade abgeschlossen worden. Eines von vielen erstaunlichen, von Fall zu Fall in letzter Zeit nicht kritiklos kommentierten Unternehmen des gebürtigen Chilenen. Arraus gerühmte, zumindest vieldiskutierte Schwerblütigkeit der musikalischen und gefühlsmäßigen Argumentation hat in den letzten Jahren bisweilen dem eigenwilligen Pulsschlag eines stark verlangsamten, stockenden Aufführungsrituals Platz gemacht. Selbst unbeschwerte Materialien wie die Ecksätze mancher Mozart-Sonaten aus der Salzburger Schaffensära wirkten unversehens wie unter einem akustischen Vergrößerungsglas abgebildet. Hervorhebungen, Stauchungen und Dehnungen, die Arraus moralisches „Programm“ verdeutlichen, nichts dem vordergründigen Wohlbefinden des Publikums zu opfern, drohten der Ausdrucksskala den Interpretationsboden zu entziehen. Andererseits überraschte Arrau erst jüngst mit einer auffallend energisch konzipierten Es-Dur-Sonate von Beethoven (op. 7). Und vielleicht noch mehr Überraschung mag es auslösen, wenn Arrau nicht nur Lust und Bereitschaft bekundet, in absehbarer Zeit alle Beethoven-Sonaten neu vorzulegen, sondern auch die zwölf Etüden von Claude Debussy.

Am 6. Februar feiert Claudio Arrau seinen 85. Geburtstag. Das im folgenden zusammengefaßte Gespräch wurde am 15. Oktober 1987 aufgezeichnet.

Fortsetzung auf Seite 22



Das Klavier-Wunderkind Claudio im Alter von fünf (rechtes Bild) und zwölf Jahren.

Großes Foto: Claudio Arrau, fotografiert im Jahre 1987

Fotos: Philips Classics, Christian Steiner

läßt sich aus dem Blickwinkel des nobel untergebrachten Besuchers ebenso schmerzhaft wie wohlthuend abschätzen. Auf der einen Seite finden sich Zeichen der Prosperität eines Gesellschaftssystems mit schwerwiegenden Problemen und unlegbaren Leistungen. Knapp daneben stehen die herzerschütternd provisorisch vor dem endgültigen Einsturz abgesicherten Ensembleteile des historischen Dresden, an deren durchlöchernten, wind- und erosionsgefährdeten Restfassaden die Straßenbahnen auf unsäglich maroden Gleiskörpern vorüberscheppern.

Als ich Claudio Arrau nach den Aufnahmesitzungen und kurz vor der öffentlichen Aufführung des B-Dur-Konzerts in



FonoForum: Herr Arrau, ist ihre dritte Einspielung der Beethoven-Klavierkonzerte auch im Zusammenhang mit den neuen technischen Aufzeichnungseigenschaften zu sehen?

Arrau: Nein, eigentlich nicht. Es ist übrigens die vierte Gesamtaufnahme, wenn ich mich recht besinne. Obwohl die neuen Aufzeichnungsmöglichkeiten eindrucksvoll sind, waren sie zumindest für mich nicht ausschlaggebend. Man hat mich gefragt, ob ich es wieder machen wollte, da es bereits einige Jahre her ist, daß ich die fünf Konzerte aufgenommen habe. Es gab keinen besonderen künstlerischen Grund. Meine Auffassung von den Beethoven-Konzerten hat sich nicht grundlegend gewandelt. Vielleicht zu einem ganz kleinen Grad. Im Unterschied zu den Sonaten. Da gibt es mit der Zeit verschiedene gestalterische Positionen. Wie Sie wissen, mache ich ja allmählich alle Beethoven-Sonaten neu. Und auch die Mozart-Sonaten.

FonoForum: Auch die „Hammerklavier“-Sonate?

Arrau: Ja, wahrscheinlich...

FonoForum: Von den Mozart-Sonaten gab es, bevor die erste Philips-Platte mit der c-Moll-Sonate erschienen ist, nur eine recht alte RCA-Einspielung der G-Dur-Sonate KV 283.

Arrau: Die besagte Aufnahme liegt viele Jahre zurück. Jetzt habe ich, bis auf die ersten drei Sonaten, bereits alle eingespielt. Es ist so: Ich habe auf einen inneren Ruf gewartet. Es hat lange gedauert, aber dann war er plötzlich da. Das auslösende Moment hatte mit Salzburg zu tun – und mit Erfahrungen in den berühmten Barockstädten. Hinzu kommt: Wenn die Zeit reif ist, stützt sich meine Wiedergabe natürlich auf ein genaues Studium der Zeit, des historischen und künstlerischen Hintergrundes, vor dem die betreffenden Werke entstanden sind. Ich verwende vor allem die Henle-Ausgabe mit den neuesten musikwissenschaftlichen Erkenntnissen. In diesem Zusammenhang darf ich betonen, daß ich die c-Moll-Fantasie und die tonartgleiche Sonate als eine Einheit betrachte.

FonoForum: Zu den Mozart-Sonaten haben Sie also gleich-

sam in den späten Jahren gefunden. Wie steht es aber mit den Konzerten?

Arrau: Ich habe sie bis jetzt noch nicht aufgenommen. Das c-Moll-Konzert war geplant, aber es ist dann nicht gelungen. Bei den Mozart-Konzerten ist das Orchester sehr wichtig. Viele musikologische und stilistische Probleme müssen gelöst werden. Zu einer solchen Anstrengung muß ein Dirigent erst einmal bereit sein. Es wäre sicher besser, wie früher Edwin Fischer und zum Teil auch Schnabel, die Konzerte vom Klavier aus zu leiten. Aber da in unserem Musikbetrieb allgemein sehr schnell gearbeitet wird, haben mich die angedeuteten Probleme eher abgehalten. Es muß in einer Probe irgendwie entschieden werden. Aber in einer Probe oder generell in kurzer Zeit ist so etwas nicht möglich. Es handelt sich ja speziell bei den langsamen Sätzen um Kammermusik mit den Bläsern.

FonoForum: Glauben Sie, daß für die Einstudierung der Werke mit Orchester zu wenig Zeit zur Verfügung steht?

Arrau: Vielleicht doch. Aber meiner Meinung nach ist hauptsächlich zu wenig Zeit für Mozart. Das Bild, das man von einem Beethoven-Konzert entworfen hat, erscheint mir im allgemeinen umrißschärfer, einheitlicher zu sein. Bei Mozart gibt es so viele Versionen, so viele Variationsmöglichkeiten. Man müßte eigentlich jedesmal wieder von Null anfangen. Ingrid Haebler hat, wie ich glaube, alle Mozart-Konzerte aufgenommen. Ich finde, sie hat diesen Werken auf wunderbare Weise Gestalt verliehen. Was ich immer an ihr bewundert habe: Sie ist die einzige, wenn sie ein Mozart-Konzert spielt, die eine schnelle Passage auch zu einer schnellen Melodie werden läßt. Passagen sind bei ihr wirklich wie Girlanden. Jetzt gibt es ja sogenannte neue Mozart-Interpreten, die so über Nacht geboren werden. Nun ja...

FonoForum: Aus Ihrer Bemerkung höre ich einen gewissen Vorwurf heraus. Für Sie ist Respekt ein künstlerischer Grundsatz. Auch gegenüber den Wiederholungszeichen.

Arrau: Für mich ist ein Wiederholungszeichen absolut – zumal bei Beethoven. Bei Mozart war es offensichtlich noch dem Spieler überlassen. Aber ich ziehe es auch da vor, mich an die Anweisungen zu halten. Ich habe vor zwei, drei Wochen die späte F-Dur-Sonate (KV 544/494) aufgenommen. Da gab es eine Menge Probleme. Ich glaube, Mozart stand damals sehr unter dem Eindruck der Werke von Bach, Carl Philipp Emanuel Bach, und von Händel. Das ist an sich keine Sonate mehr für den spielerischen Gebrauch, viel eher eine intime geistige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

FonoForum: Wenn Sie „Ver-

Die Beethoven-Klavierkonzerte hat Claudio Arrau mittlerweile zum vierten Mal für die Platte aufgenommen. Zuletzt – in Dresden – assistierte ihm dabei Sir Colin Davis (Foto oben) und die Dresdner Staatskapelle. Auch die Klaviersonaten des Wiener Klassikers stehen noch einmal alle auf dem Programm, nicht zu vergessen Debussys zwölf Etüden als Plattenpremiere

gangenheit“ sagen, dann bringt mich das unweigerlich auf den Themenkomplex „Bach“.

Arrau: Ich habe Bachs Werke für Cembalo an zwölf Abenden auf dem Klavier aufgeführt. In Berlin unter anderem. Inzwischen habe ich Wanda Landowska und viele andere Cembalisten gehört. Auf dem Klavier kommen, ob man will oder nicht, Elemente in die Musik hinein, die nicht hineingehören. Auch bei den Transkriptionen von Busoni bin ich skeptisch. Da kommt doch so viel – wie soll ich das nennen? – Klang dazu. Der Klang wird auf dem Klavier so wichtig. Und dazu eine gewisse Sinnlichkeit, die meiner Meinung nach nicht hineinpaßt.

FonoForum: Wenn Vorsicht und Genauigkeit so groß geschrieben werden, trägt es Sie nicht trotzdem manchmal im Konzertsaal plötzlich in eine gestalterische Richtung, die Sie selbst als überraschend empfinden?

Arrau: Ja, das hat es gegeben. Ich habe solche spontanen Entwicklungen aber hinterher immer genau analysiert. Man befindet sich in solchen Momenten in einem Zustand der Befriedigung. Aber wohlgeordnet: Es ist eine andere, aber nicht die entgegengesetzte Richtung.

FonoForum: Wie ist es möglich, sich für solche „Momente“ – vorsichtig ausgedrückt – vorgerücktem Alter körperlich ge-

wappnet zu halten?

Arrau: Nun, das Reisen hat mich nie sehr angestrengt. Nicht zuletzt deshalb, weil ich sehr viele Interessen habe. Mich interessiert die Welt, so wie sie ist, noch immer sehr. Dadurch habe ich mir die Neugierde erhalten. Hinzu kommt, daß ich sehr gut alleine bleiben kann. Ich lese sehr, sehr viel – drei bis vier Stunden täglich.

FonoForum: Sie lesen nicht nur viel, sondern auch sehr genau. Ich erinnere mich an Ihre Aufnahme des „Faschingschwankes aus Wien“ von Schumann. Im „Intermezzo“ heben Sie, wie kaum ein anderer Pianist, die reibungsreichen Dissonanzen hervor.

Arrau: Dieses „Intermezzo“ hat mir immer sehr viel bedeutet. Und ich habe mich oft gewundert, daß viele Pianisten diesen Satz eher kühl und distanziert spielen. Diese von Ihnen erwähnten Reibungen beweisen ja die Leidenschaft und Schmerzlichkeit des musikalischen Inhalts. Es geht mir ganz allgemein darum, in den entsprechenden Kompositionen die Problematik, die Problemzonen nicht zu verdecken.

FonoForum: Sind Ihre langsamen Zeitmaße unter diesem Gesichtspunkt zu verstehen?

Arrau: Sicher hängen sie mit dieser Grundeinstellung zusammen. Ich bin aber überhaupt gegen diese schnellen Tempi, die heute von sehr vielen Pianisten gewählt werden. Diese Tendenz hat mit dem Lebenstempo unserer Zeit zu tun. Bei Mozart und Beethoven kann ich mir beispielsweise nicht vorstellen, daß extrem schnelle Zeitmaße das Zeitempfinden dieser Epoche widerspiegeln können. Manche von den sehr begabten jungen Leuten nahmen schnelle Tempi einfach deshalb, um Erstaunen zu erregen, um zu verblüffen. Sie wollen sich profilieren. Diese Entwicklung wird auch durch die zahlreichen Wettbewerbe gefördert. Man benötigt gute Finger, Kraft und Schnelligkeit. Hier appelliere ich an die Pädagogen: Der Interpret und der verantwortungsvolle Lehrer müssen die Eitelkeit bekämpfen. Es muß gewährleistet sein, daß der Interpret nie etwas tut, um mehr Applaus einzuheimsen

oder um Erfolg zu haben. Es muß immer darum gehen: Die Absichten des Komponisten zu vermitteln oder genauer gesagt, sich diesen Absichten zu nähern. Das erfordert freilich Charakter.

FonoForum: Wenn Sie Charakterlosigkeit bekümmert, was beunruhigt Sie dann in der Welt ganz allgemein am meisten?

Arrau: Da gibt es nur eine Antwort: Die Bewaffnung!

FonoForum: Und Ihre Heimat Chile?

Arrau: Ich war vor zwei Jahren in Chile. Es war eine schöne persönliche Erfahrung, zu sehen, wie das Land gewachsen ist. Aber ich bin ja in meiner Entwicklung viel stärker von Deutschland beeinflusst worden. Durch den Unterricht bei Martin Krause und durch das ganze kulturelle Leben, vor allem in Berlin.

FonoForum: Glauben Sie, daß man mit Kunst zur Entspannung beitragen kann?

Arrau: Bestimmt! Mit Musik kann man unter günstigen Umständen Gegenimpulse vermitteln. Dadurch, daß man in der Spannung des Werkes, das man aufführt, steht – und die großen Werke irgendwie auch eine Lösung bedeuten –, dadurch ist es möglich, diese Lösung weiterzugeben. Global betrachtet heißt das: Die Großmächte sind dumm, aber so dumm auch wieder nicht, daß sie es riskieren würden, das riesige Vernichtungspotential einzusetzen. Jeder weiß, daß ein neuer Krieg das Ende bedeuten würde. Unter diesen Umständen ist es erfreulich zu sehen, wie junge Länder der Musik sehr viel Aufmerksamkeit widmen. Ich war vor kurzer Zeit zum ersten Mal in Südkorea. Es ist unglaublich, was da bereits vor sich geht: Musik, Orchester, das Publikum, Konzertsäle. Alles das wäre vor 50 Jahren nicht möglich gewesen. Südkorea steht jetzt dort, wo Japan vor 100 Jahren stand. Mich hat die Vitalität dort sehr beeindruckt.

FonoForum: Haben Sie in Seoul auch Mozart gespielt?

Arrau: Nein, aber Beethoven und Liszt.

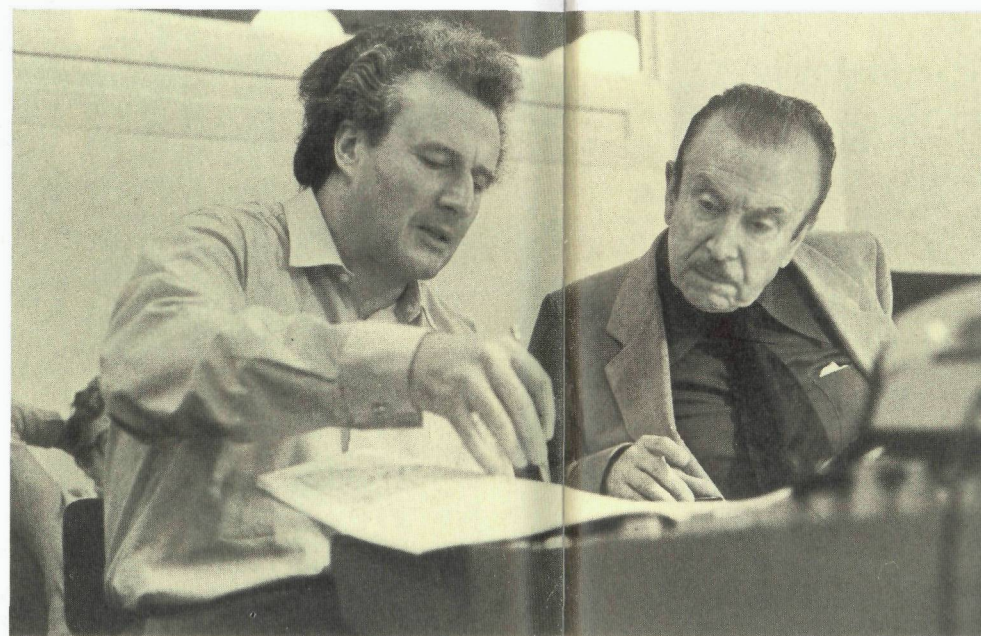
FonoForum: Wenn Sie Liszt erwähnen, dann denke ich vor allem an eine Ihrer ungewöhn-

lichsten Repertoire-Entdeckungen, nämlich die sieben Verdi-Paraphrasen.

Arrau: Ja, es sind einige sehr selten gespielte Bearbeitungen darunter – speziell die Paraphrase über „Aida“. Ich habe mein Leben lang gesammelt und in Antiquariaten gestöbert. Ich besitze also viele dieser seltenen Stücke. Aber auf eines möchte ich hinweisen: Die Lisztschen Bearbeitungen der Wagner-Opern machen auf mich eher den Eindruck von bloßen Klavierauszügen. Die Verdi-Fassungen dagegen haben etwas Schöpferisches an sich. „Isoldes Liebestod“ würde ich zum Beispiel nie öffentlich spielen. Es gibt übrigens eine Verdi-Bearbeitung, die ich nie bekommen konnte: nämlich die des „Requiem“. Es hat meiner Meinung nach keinen Sinn, die Beethoven-Sinfonien in den Liszt-Fassungen aufzuführen. Sinn hingegen hat es, die „Don Juan-Fantasie“ zu spielen – sie hat eine eigene Dramaturgie.

FonoForum: Wenn Sie von Sinn und Unsinn sprechen: Ist es vertretbar, bestimmte Werke – ich denke an Beethovens op. 111 – sehr früh ins Repertoire aufzunehmen?

Arrau: Es wird alles nicht nur schnell, sondern auch sehr früh in Angriff genommen. Auch die Beethoven-Sonaten werden zu früh gespielt und aufgenommen. Heute spielen ja junge Leute mit 20 Jahren schon die op. 111. Ja, sie fangen sogar mit der letzten Beethoven-Sonate an. Das Gefühl für langsames Werden ist nicht mehr da. Das ist genauso ein Problem bei den jungen Dirigenten. Dazu ein Beispiel: Der amerikanische Dirigent an der New Yorker Metropolitan Opera, James Levine, hat zum ersten Mal, ich betone: zum ersten Mal in New York „Tannhäuser“ dirigiert, ohne vorher experimentiert zu haben. Das Werk kann ja gar nicht sozusagen fertig in ihm gewesen sein. Es konnte nicht heranreifen. Die Aufführung war auch nicht gut.



Fotos: Philipps Classics